

Edith Einhart
Mit Mutter ans Meer

Zum Buch

Wie jede Tochter kennt Edith Einhart nervige Auseinandersetzungen mit der eigenen Mutter und kann sich dabei oft selbst nicht leiden. Ausgerechnet mit der Frau, die sie sofort auf die Palme bringt, fährt sie nun in den Urlaub. Während der einwöchigen Reise mit ihrer Mutter muss Edith Einhart so manches aushalten, doch die beiden lernen sich auch immer besser kennen. Unverhoffte Momente, in denen sie sich einander vorsichtig anvertrauen, lassen diese Reise zu einem Erlebnis werden ...

Ein amüsanter, aber auch nachdenklicher Urlaubsbericht aus der komplizierten Innenwelt einer Mutter-Tochter-Beziehung.

Zur Autorin

Edith Einhart, geboren 1969 in München, absolvierte nach ihrem Germanistikstudium beim Axel Springer Verlag eine Ausbildung zur Journalistin. Sie arbeitet als Redakteurin bei der Frauenzeitschrift *freundin* in München, veröffentlichte mehrere Romane und zuletzt ein Sachbuch zum Thema »Entscheidungen fällen«.

Edith Einhart

Mit Mutter
ans Meer

Für alle Frauen, die ihre Mutter lieben und
sie dennoch oft zum Mond schießen könnten

DIANA



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Salzer Alpin wird produziert von UPM, Schongau
und geliefert von Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Taschenbucherstausgabe 03/2016
Copyright © 2014 sowie dieser Ausgabe
© 2016 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Regina Carstensen
Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München
Umschlagmotiv: © Unlisted Images/Corbis; Shutterstock
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-453-35790-7

www.diana-verlag.de

Besuchen Sie uns auch auf www.herzenszeilen.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar

Für meine Eltern und Laura

Inhalt

Tag 1 - Samstag

»Nun lass mich doch!«

Oder: Mutter mag keine E-Tickets, hortet Gratiszeitschriften und nervt mit Marotten. Warum wir für unsere Mutter nur das Beste wollen, bereits nach wenigen Stunden gnadenlos scheitern, uns fremdschämen und dann selbst nicht leiden können. 11

Tag 2 - Sonntag

»Sag ihm, wir sind Schwestern!«

Meine Mutter legt viel Wert auf ihr Aussehen, flirtet gern und will auf gar keinen Fall als Neunundsechzigjährige identifiziert werden. Ich frage mich, wie gut ich selbst mit dem Älterwerden klarkomme und ob die ersten Wehwehchen für immer bleiben und alles nur noch schlimmer wird. 47

Tag 3 - Montag

»Ich war froh, als ich von zu Hause wegkam!«

Meine Mutter ruft ihre Mutter an und ist, wie immer, hinterher mit den Nerven fertig. Über Verletzungen, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, und wie dieses Erbe unsere

Beziehungen beeinflusst. Und warum es so wichtig ist, mehr darüber herauszufinden, wie die eigene Mutter aufgewachsen ist. 81

Tag 4 - Dienstag

»Man hat keine echten Freunde, da wirst du auch noch draufkommen!«
Meine Mutter hat sich mit ihrer besten Freundin überworfen, und auch ich frage mich, ob ich mit vierundvierzig besser Schluss mache mit Menschen, die mir auf die Nerven gehen, und warum man überhaupt zweifelhafte Freundschaften schließt. 107

Tag 5 - Mittwoch

»Jetzt hör doch mal auf, Mama!«
Warum Gespräche mit der eigenen Mutter sich häufig im Kreis drehen und am Ende eskalieren. Einige vielleicht hilfreiche Überlegungen, um sich nicht allzu sehr in die Haare zu bekommen. 131

Tag 6 - Donnerstag

»Natürlich bleiben wir noch zum Kaffee!«
Ich besuche mit meiner Mutter Verwandte, lasse ein stundenlanges Tratsch-Retreat über mich ergehen und erfahre ein paar Geheimnisse aus meiner Familie. Über die unbekanntenen Seiten der eigenen Eltern und was wir von ihren Ehen vielleicht für unsere eigene Partnerschaft lernen können. 145

Tag 7 - Freitag

»Mama, wolltest du nie anders leben?«

Beim Spaziergang im idyllischen Naturpark lässt meine Mutter überraschend durchblicken, dass sie die fehlenden Enkelkinder nicht sonderlich vermisst. Über gescheiterte Pläne und warum es nicht unbedingt unglücklich macht, wenn einiges im Leben anders kommt, als man es sich vorgestellt hat. 173

Tag 8 - Samstag

»Nun sei doch nicht so spießig.«

Meine Mutter wird krank, und ich fürchte mich vor der Zukunft, bis ich das Glück der radikalen Akzeptanz entdecke. Wieder gesund, preist sie plötzlich Yoga. Meiner neuen Erkenntnis, dass Pro-Aging klüger ist als Anti-Aging, kann sie jedoch wenig abgewinnen. Ich entdecke, dass es gar nicht so übel ist, wenn man wie die eigene Mutter tickt. 187

Tag 9 - Sonntag

»Und nächstes Jahr machen wir eine Kreuzfahrt zusammen!«

Ich sehe zu, wie meine Mutter stolz das erste Mal per E-Ticket eincheckt. Sie macht vieles, was ich mir von ihr angeblich immer gewünscht habe, stelle jedoch fest, dass mir das auch wieder nicht recht ist. Dennoch buche ich in Gedanken den nächsten Urlaub mit ihr. Wie man sich mit sich selbst versöhnt und mit seiner Mutter und akzeptiert, dass fast alles so bleiben kann, wie es ist. 215

Dank 240

Tag 1 - Samstag

»Nun lass mich doch!«

Oder: Mutter mag keine E-Tickets, hortet Gratiszeitschriften und nervt mit Marotten. Warum wir für unsere Mutter nur das Beste wollen, bereits nach wenigen Stunden gnadenlos scheitern, uns fremdschämen und dann selbst nicht leiden können.

Wir waren erst seit vier Stunden unterwegs, und ich wünschte mich schon jetzt ganz weit weg. Oder zurück auf meine Couch. Hauptsache, weit genug weg von meiner Mutter. Von mir aus auch ins Büro, selbst wenn der Chef gerade einen Tobsuchtsanfall hat. Alles war besser als das.

Denn mehr und mehr spürte ich, wie der Ärger in mir aufstieg, bereit, auszubrechen. Ich war kurz davor, böse zu werden. Wie alle erwachsenen Kinder, die mit ihrer Mutter verreisen. Ich bin keine böse Tochter, ich bin wie alle, absolut im Normalbereich. Meinen Freundinnen geht es genauso, ich habe mich umgehört, noch gestern Abend, als wir zusammensaßen.

»Du hast Urlaub? Was machst du?«, fragte mich Eva.

»Mit Mutter ans Meer.«

Die Reaktion in der Runde war vorhersehbar: ein klein wenig Bewunderung. Als ob ich mich für eine humanitäre Mission opferte. Gefolgt von Beileidsbekundungen, und dann packten alle aus. Über ihre Urlaube mit ihren Müttern. Wir wurden uns rasch einig: Schnell werden alle Vorsätze, nämlich eine gute Tochter zu sein und mit der Mutter eine schöne Zeit zu

haben und ihre Absonderlichkeiten großzügig zu übersehen, weggefeht. Weil es eben einfach nicht auszuhalten ist. Meine Freundin Stefanie zum Beispiel sagte zu ihrer Mutter bei einem gemeinsamen Ausflug in die Berge ganz gereizt: »Jetzt schau doch mal auf!« Ihre Mutter absolviert nämlich jede Wanderung gebückt, obwohl sie gar nichts mit dem Rücken hat, als läge die Last der gesamten Welt auf ihr. Kathrin zählte, nachdem ihrer Mutter drei Lokale nicht gefallen hatten, in einem wundervollen Aussichtsrestaurant auf Menorca mühsam um Selbstbeherrschung ringend, von zehn an rückwärts, weil ihre Mutter selbst hier noch nörgelte: »Das Meer habe ich mir aber blauer vorgestellt.« Vorhersehbar explodierte Kathrin dennoch, als sie bei null angekommen war: »Dir kann es auch keiner recht machen!« Woraufhin die Mutter stundenlang eingeschnappt war. Setzen, Sechs, wieder als geduldige, verständnisvolle Tochter versagt.

Das Problem einer unzufriedenen Mutter habe ich nicht – oder fast nicht: Meine Mutter weiß sofort, in welches Lokal sie möchte, bitte möglichst in eines mit fescen Obern und Antiquitäten, aber zu teuer darf es auch wieder nicht sein. Wehe, der Beilagensalat »kostet doch tatsächlich extra«. Und ich? Was tue ich? Ich lege ebenfalls los, doziere dann über das Preis-Leistungs-Verhältnis: »Qualität bekommt man nun mal nicht umsonst, Mama«, und fege die eben noch harmonische Stimmung vom Tisch wie Choleriker Suppenteller. Aber meine Mutter fährt danach wiederum ihre Geheimwaffe (wie sie glaubt) aus, dabei ist sie längst durch jahrzehntelangen Gebrauch stumpf geworden: »Wenn deine Eltern nicht lebenslang gespart hätten, dann hätten wir heute kein Reihenhaus, keine Ferienwohnung in Tirol und auch nicht die Wohnung in der Münchner Au!« Bleibende Werte gelten in meiner Familie als Heiliger Gral, ich muss mich schließlich geschlagen geben. Waffenstillstand kehrt ein. Bis ich dem Kellner zu viel, wie meine Mutter findet, Trinkgeld gebe. Wir verlassen das Lokal, meine Mutter mit hoch erhobenem Kopf, triumphal, ich, die Tochter, als Mitglied einer verschwenderischen, verwöhnten Babyboomer-Generation.

Dabei hatte der Urlaub erst begonnen. Das konnte ja noch heiter werden. Seit geschlagenen dreißig Minuten wartete ich in der Ankunftshalle des Hamburger Flughafens und haderte mit mir. Von meiner Mutter weit und breit keine Spur. Ich hatte sie nur kurz aus den Augen gelassen, um am Mietwagen-Counter unseren Wagenschlüssel mit dem penetrant-fröhlichen Anhänger in Orange abzuholen. Und schon war sie verschwunden. Nur ihr alter abgeschabter Koffer stand noch da.

Ich hätte aufatmen können. Ich hätte aufatmen sollen, denn es würden für lange Tage die letzten dreißig Minuten sein, die ich mit mir und meinen Gedanken allein verbrachte. Nur war meine Mutter ganz offenbar im Security-Bereich des Flughafens verschwunden, obwohl wir bereits die Sicherheitstür passiert hatten. Doch sie war noch einmal zurückgelaufen. Wie ihr das gelungen war, konnte ich nicht begreifen. Vielleicht schützt das Sicherheitssystem am Flughafen vor Hijackern und Selbstmordattentätern, aber sichtlich nicht vor einer Neunundsechzigjährigen, die hartnäckig nach einer verlorenen Tüte mit ein paar Gratiszeitschriften fahndet. Mühsam hatte meine Mutter im Flieger die ausgelesenen Illustrierten der anderen Fluggäste auf dem Weg zum Ausstieg von den verkrümelten Sitzen aufgesammelt, und wehe, jemand kam ihr zuvor. Nur um das ganze Spaßpaket dann unglücklicherweise auf der Toilette im Gepäckausgabebereich liegen zu lassen.

Erst bei der Autovermietung war ihr der Verlust aufgefallen. Sie stoppte abrupt. Die anderen Reisenden umflossen sie wie Treibholz einen Felsen im Mekong, während sie eine Miene machte, als hätte sie einen Koffer mit Gold auf der Toilette vergessen. »Die schönen Zeitungen und dann die Pantoffeln aus dem Hotel in der Türkei«, wiederholte sie mehrmals kurz hintereinander. Eine Erklärung, die nur für sie selbst Sinn machte und so beharrlich vorgetragen wurde wie ein buddhistisches Mantra. Mein zaghafter Einwand, dass es sich doch lediglich um ausgelesene Zeitschriften und Hotelpantoffeln handele, zählte nicht. Meine Mutter malte wortreich die Konsequenzen

ihres tragischen Verlustes aus. Die Pantoffeln! Die hätte sie doch jetzt im Hotel an der Ostsee tragen wollen! Und die Zeitschriften! Die hatte sie lesen wollen, im Auto, während ich uns nach Heiligenhafen steuerte. Und im Strandkorb! Ich schlug vor, sobald wir am Sixt-Schalter fertig wären, ein paar Magazine zu erstehen, und deutete auf einen Zeitschriftenladen. Für meine Mutter war das vollkommen indiskutabel. Illustrierte kaufen, wo es im Flugzeug doch Freixemplare gegeben hatte, *Gala*, *Bunte*, *Bild der Frau*, den *stern* und die *Donna*! Alles verloren, womöglich unwiederbringlich? Da kann man sein Geld ja gleich zum Fenster rausschmeißen! Selbst dem *Gratis-Handelsblatt*, das sie gar nicht las, trauerte meine Mutter nach. Dann war sie weg. Über die Pantoffeln hatte ich noch gar nichts gesagt.

Ich atmete tief durch. Übrigens nicht das erste Mal an diesem Tag. Noch konnte ich mir selbst auf die Schulter klopfen. Noch war mir kein einziger Satz herausgerutscht, den ich schon bereute, während ich ihn aussprach, und der all meinen guten Willen ad absurdum führte und mein sorgfältig zusammengebasteltes Selbstbild als liebende, fürsorgliche und bestens gelaunte Tochter demolierte. Trotzdem – wie hatte ich ernsthaft auf die Idee kommen können, eine gute Woche meines knappen Jahresurlaubs einem Trip an die Ostsee zu opfern, als Reisebegleitung meiner Mutter?

Sicher, es war meine Entscheidung, dass ich hier stand. Doch ich hätte auch entspannt im Süden Englands durch die Gärten von Sissinghurst wandeln können. Wobei – diese Reise hatte gar nicht erst stattgefunden. Daran war aber nicht ich schuld. Thomas, dieser Egoist! Im Grunde verdankte ich es meinem Freund und seinem unerbittlichen Geschäftssinn, dass ich nun hier am Hamburger Flughafen nach meiner Mutter Ausschau halten musste, statt mit meinem Liebsten Kent und Cornwall zu entdecken. Obwohl – vielleicht war er bald mein Exfreund, wenn das so weiterging mit uns. Eigentlich hatten wir einen romantischen

Englandurlaub geplant. Das heißt, ich hatte die Idee, und er hatte erst so getan, als sei das ein toller Einfall. Insbesondere Cornwall machten jetzt einige Paare, die wir kannten, Rosamunde-Pilcher-Land war gerade »the place to be«, wobei meine Freunde auch die Schriftstellerin Daphne du Maurier im Gepäck hatten, die auf einem Acker in der Grafschaft auf ihre Idee mit diesen ausgeflippten Monstervögeln gekommen war. Die Erzählung, die daraus entstand, wurde später von Hitchcock verfilmt. Den gruseligen Zwerg in *Wenn die Gondeln Trauer tragen* hatte die Dame ebenfalls erfunden.

Viel unheimlicher konnte mein Trip mit meiner Mutter aber auch nicht werden, dachte ich, während ich mich weiter umschaute, ob sie nicht irgendwo zwischen all den Flugreisenden wieder auftauchte. Vielleicht hätte ich doch besser Venedig buchen sollen. Aber der Lido im August? Hatte ich schon hinter mir, wollte ich nie wieder. Außerdem wollte meine Mutter unbedingt an die Ostsee, Onkel Heinrich treffen, den hatte sie seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen.

Ich zog mein Handy aus der Jackentasche, obwohl es nicht vibriert hatte. Vielleicht hatte Thomas ja doch geschrieben. Er könnte sich allmählich mal entschuldigen, aber Fehlanzeige. Eine Woche war seit unserem Krach vergangen. Dem schlimmsten seit vier Jahren Beziehung, und so, wie es aussah, war es womöglich unser letzter. Alles war vorbereitet gewesen. Ich hatte Reiseführer gewälzt. Routen ausgesucht. Hotels gefunden. Sogar eines mit einem 18-Loch-Golfplatz und einem Schwimmbad, einschließlich Sauna und Wellnessbereich, obwohl ich selbst nicht golfe, nur im Meer schwimme und Wellnessprogramme auf mich die gleiche Wirkung haben wie Berichte über die spanische Inquisition. Aber Thomas golft, und Thomas liebt Massagen. Er stürmt jede Sauna wie Kinder einen Milka-Shop, und wahrscheinlich liebäugelte er bei unserer Tour durch den Süden Englands hinter meinem Rücken sogar mit Klangschalenmeditationen oder Heißem-Stein-Chakren-Gedöns.

Das alles fand jedoch ein jähes Ende, als er mir an dem Vormittag, an dem ich die Flüge buchen wollte, mitteilte, er könne nicht verreisen, ihm sei ein wichtiges Projekt dazwischengekommen. »Ich kann jetzt unmöglich weg! Nicht nur, dass ich dadurch meinen Kunden vor den Kopf stoßen würde, ich verliere auch noch jeden Tag, an dem wir in Kent oder Cornwall rumhängen, 800 Euro Tagessatz! Die Reisekosten nicht mitgezählt!« Daher wehte also der Wind. Thomas war zu geizig oder besser gesagt: zu geldgierig, um mit mir in den Urlaub zu fahren. »Als Angestellte mit bezahltem Urlaub hast du leicht reden«, quengelte er weiter und ich: »Wann sollen wir denn jemals in Urlaub fahren, Mr. Selbstständig?«

»Jetzt beruhig dich mal!«

»Nein!«, rief ich und drohte: »Dann fahre ich eben mit meiner Mutter ans Meer!«

»Mach doch! Die freut sich. Dann haben wir alle was davon.«

Was eine grobe Fehleinschätzung war. Ich hatte nämlich jetzt – eine Woche später – gar nichts davon, sondern nur meine Freiheit und gute Laune eingebüßt. Und zwar genau in jenem Moment, als mein Vater meine Mutter mit ihrem fünfzehn Jahre alten Samsonite-Koffer in München an der Abflughalle abgesetzt hatte. Meine Identität als Frau mit großer Eigenständigkeit war seit diesem Augenblick ausradiert. Ich mutierte von nun an zur E-Ticket-Beschafferin, Mediatorin, Psychologin, zum Kaffee- und »Ein-Leitungswasser-zum-Tomatensaftbitte«-Scout, zur Anschnallüberprüferin und zum Navi. Vor allem zum Navi. Denn meine Mutter fand grundsätzlich nichts und kümmerte sich um nichts, obwohl sie nicht zum ersten Mal in den Urlaub flog. Als hätte sie sich ihren Orientierungssinn nach fast fünfzig Jahren an der Seite meines Vaters abgewöhnt. Bereits am Münchner Franz-Josef-Strauß-Flughafen lief sie hinter mir her wie ein Chihuahua, überzeugt davon, dass ich alles im Griff hatte und genau wusste, was ich tat. Ein Irrtum. Denn ich war als Navi auch nicht gerade der Hit, wie sich bei jedem Urlaub mit meiner Freundin Melanie herausstellte,

mit der ich ein paar Mal verreist war, wenn Thomas nicht konnte (oder wollte).

Erst vergangenen Sommer waren wir über zwei Stunden durch die Industriestadt Mestre gegurkt, weil ich die Abfahrt nach Venedig mehrmals nicht gefunden hatte. Am Ende fuhren wir entnervt über die Autobrücke in die zauberhafte Stadt, und Melanie kommentierte sarkastisch: »Der Orientierungssinn eines Maulwurfs auf Crack.« Ich schwitzte und hatte keinen Blick mehr für den Campanile und die ganze verfluchte Traumkulisse der Lagunenstadt. Denn den Anleger für die Autofähre auf den Lido fand ich auch erst nach mehreren Anläufen.

Jetzt war es nicht viel besser. Schon der Abflug heute Morgen war der totale Stress gewesen. Wir waren spät dran, da unterwegs auf den Straßen viel Verkehr herrschte. Und als wir auf den letzten Drücker vor dem Check-in standen, ging meine Mutter einfach davon aus, dass ich als Journalistin schon Mittel und Wege finden würde, uns noch ins Flugzeug zu bringen, auch wenn es längst hieß: »Gate closed! Boarding completed!« Das war natürlich eine wahnwitzige Überschätzung meiner Möglichkeiten. Vielleicht war aber nicht nur der Verkehr schuld gewesen, vielleicht hatte ich die Zeit tatsächlich eher knapp kalkuliert, um mir meine Mutter noch etwas fernzuhalten. Sinnlos, klar, hatten wir doch bestimmt 168 gemeinsame Stunden vor uns. Abzüglich jener Stunden, die ich allein in meinem Hotelzimmer verbringen wollte, um mich klammheimlich von der Mama-Bespaßung zu erholen wie ein ausgelaugter Animateur.

Obwohl wir also in letzter Minute am Schalter ankamen, hatte meine Mutter es dennoch glatt geschafft, einen Fensterplatz zu erobern, obwohl der »Scheißcomputer«, wie meine Mutter alle Geräte nannte, die ihr unheimlich waren, beim automatischen Einchecken behauptet hatte, sämtliche Fensterplätze seien schon vergeben.

»Ich habe Flugangst!«, behauptete sie beim Bodenpersonal mit diesem besonderen Ton in der Stimme, der mir sofort verriet, dass sie flunkerte.

»Eigentlich muss ich den Platz freihalten, aber ich mache in diesem Fall eine Ausnahme«, sagte die Dame am Schalter und druckte das entsprechende Ticket aus.

Meine Mutter strahlte und feixte noch in Hörweite triumphierend: »So muss man das anstellen, siehst du!«

Ich schämte mich fremd.

Natürlich hatte sie recht, nur: Ich hätte mich nicht getraut zu flunkern. Zumal jeder weiß, dass Leute mit Flugangst ungern am Fenster sitzen.

Am Ende war der Himmel auf dem ganzen Flug bedeckt, aber meine Mutter hatte trotzdem glücklich auf ihrem erschwindelten Fensterplatz residiert.

Und jetzt war sie wie vom Erdboden verschluckt, und ich fragte mich, ob es nicht besser wäre, sie würde gar nicht mehr auftauchen. Das war nicht nett. Dabei hatte ich es wirklich gut gemeint und war sogar stolz auf mich gewesen. Denn wenn mein Freund lieber Geld scheffelte, konnte ich, so mein Plan, meiner Mutter mit dieser Reise etwas zurückgeben. Ihr zeigen, dass ihre vierundvierzigjährige Tochter ihren unermüdlichen Einsatz als Mutter endlich zu schätzen gelernt hatte. Altruismus pur! Und so hatte ich sie nach der Auseinandersetzung mit Thomas spontan angerufen und vorgeschlagen: »Lass uns an die Ostsee fahren!« Sie war sofort Feuer und Flamme gewesen. Hatte sie doch bereits x-mal zu mir gesagt: »Wir könnten doch mal zusammen ein, zwei Wochen verreisen.«

Bisher war ich um diesen Trip herumgekommen. Doch der waghalsige Entschluss, tatsächlich einmal mit meiner Mutter zu verreisen, reifte in mir heran, als einige Freundinnen selbst Mütter wurden. Und sich seitdem dauernd Sorgen machten, ob sie als solche gut genug seien – und sich darum unermüdlich abmühten, bis an die Grenze zur Totalerschöpfung, ihrem Kind genügend Kraft, Liebe und Zeit zu geben. Erst da dämmerte mir, was meine Mutter über all die Jahre geleistet haben musste. Ich geriet ins Nachdenken und fragte meine Eltern bei einem Sonntagsessen: »Wie ist das eigentlich, wenn man so viel für die

eigenen Kinder getan und geopfert hat, aber nie etwas davon zurückerhält?«

Mein Vater schaute irritiert und wusste auf die Frage keine Antwort. Meine Mutter antwortete – wie so oft – haarscharf an der Frage vorbei: »Aber aus dir ist doch etwas geworden. Du hast einen schönen Beruf, schreibst Bücher und bist intelligent.«

Als wäre das Grund genug, dass sie sich unermüdlich um mich und meinen älteren Bruder Roland gekümmert hatte.

»Habt ihr euch je gefragt, ob Kinder überhaupt glücklich machen?«

Hatten sie nicht. Meine Eltern sahen mich ratlos an. Das war eine Frage, die nur in meiner Generation diskutiert wurde. So eine Überlegung war ihnen nie in den Sinn gekommen. Seitdem habe ich den Verdacht, wir sind, anders als unsere Eltern, unermüdliche emotionale Kosten-Nutzen-Kalkulierer. Darum reichte mein Vorsatz, einmal etwas meiner Mutter zuliebe zu tun, vermutlich gerade für eine neuntägige Einladung. Muss man aber auch verstehen, oder? Meine Mutter ist schließlich Freizeitmilliardärin, ich dagegen habe nur kümmerliche dreißig Tage Jahresurlaub.

Wäre es nach ihr gegangen, hätte sie am liebsten zweieinhalb Wochen Urlaub in der Nachsaison in der Türkei gebucht. Alles inklusive für rund 1 000 Euro pro Person im Hotel Renaissance, einem mütterlichen Urlaubsbiotop, in das sie seit vier Jahren allein flog, weil mein Vater mittlerweile keine Lust mehr auf Fernreisen hatte. Zum Glück konnte ich meine Mutter davon überzeugen, dass die Türkei im August viel zu heiß sei.

»Warum fahren wir dann nicht an die Ostsee? Nach Heiligenhafen?«, schlug sie als Alternative vor.

In Heiligenhafen hatte meine Mutter mehrere Verwandte, die sie seit Jahren nicht gesehen hatte. Für mich bedeutete das: Sie konnte diverse Tanten, Cousinen und Großonkel Heinrich besuchen, während ich mir herrliche Stunden mit den *Buddenbrooks* am Strand machte. Ostsee, das schien ein herrliches Reiseziel zu sein.

»Aber wie kommen wir da hin?«, überlegte meine Mutter weiter. »Muss uns Onkel Heinrich dann nicht in Hamburg abholen? Ich weiß nicht, ob er das noch schafft. Er wird nächstes Jahr neunzig.«

Auf gar keinen Fall, dachte ich. Unter keinen Umständen durften wir uns den Hol- und Bring-Diensten der Verwandtschaft ausliefern, denn dann säße ich in der Falle. Mit Mutter im Dauereinsatz – okay. Aber dann noch obendrauf norddeutsche Verwandte?

»Natürlich nehmen wir uns am Hamburger Flughafen einen Mietwagen, Mama.«

Meine Mutter klang skeptisch: »Ist das nicht sehr teuer?«

»Edith kriegt es doch als Journalistin billiger«, rief mein Vater im Hintergrund und hatte damit unbeabsichtigt die Marschrichtung für das komplette Buchungsszenario ausgesprochen.

»Stimmt das?«, fragte nun meine Mutter. »Bekommst du Prozenze? Auch beim Hotel? Du könntest doch einen Reisebericht schreiben.«

Wohl kaum, dachte ich, welches Magazin würde eine Mutter-Tochter-Reise an die Ostsee drucken? Außerdem hatte ich aufgehört, den Journalistentarif zu nutzen. Aber nicht aus moralischen Gründen, sondern weil es mehr Spaß machte, sich über die Selbstbereicherungsorgien von Wulff & Co. zu ereifern, wenn man es sich selbst verkniff, jedem Vorteil hinterherzuechten.

Meine Mutter war da allerdings ganz anderer Meinung. Meinen Eltern war in ihrem Leben nie etwas geschenkt worden. Sagten sie. Jedes Schnäppchen war höchst willkommen. Widerstand zwecklos, denn das mündete erbarmungslos im »Was-meinst-du-wie-wir-zu-unserem-Ersparthen-gekommen-sind?«-Diskurs.

Ich sagte: »Ich schau mal, was die Reise kosten wird, alles in allem.«

Ich wollte meine Mutter ohnehin einladen, obwohl ich ahnte, dass sie dann vorschlagen würde, mindestens fünf Jahre in meiner

Wohnung die Fenster zu putzen, um sich zu revanchieren. Dabei würde sie die Programmierungen sämtlicher Unterhaltungselektronik auf Werkeinstellung zurücksetzen. Natürlich versehentlich. Vielleicht konnte ich zumindest das verhindern, wenn ich vorgab, ein Reiseschnäppchen gemacht zu haben. Nur die Rechnungen musste ich unterschlagen und meine Mutter am Zahltag unter allen Umständen von der Rezeption fernhalten. Und dass ich die Hotelkosten überhaupt manipulieren musste, war einer unverrückbaren Tatsache geschuldet: Eine Woche in einem Mittelklassehotel an der Küste von Schleswig-Holstein kostete fast so viel wie drei Wochen in einer Viereinhalb-Sterne-Herberge in der Türkei. Das Wissen darum hätte den Seelenfrieden meiner Mutter nachhaltig erschüttert. Und erst recht meinen, weil sie nicht aufhören würde, immer wieder davon anzufangen.

»Schaust du morgen im Büro nach Hotels und druckst mir einige Angebote aus? Mit den Bewertungen?«

Meine Eltern hatten kein Internet. Und so hatte ich die Planung und Finanzierung komplett übernommen, mit dem Erfolg, dass ich jetzt meine Mutter suchte.

Aber Halt! Da war sie doch und sah sich ratlos um. Ich lief zu ihr, bevor sie abermals verloren ging.

»Die haben gesagt, ich muss das am Lost-and-Found-Counter melden«, begrüßte mich meine Mutter. »Was ist das denn, Lost-and-Found-Counter?«

Geduld war jetzt erste Tochterpflicht. »Komm, vergiss die Tüte und lass uns einige Illustrierte kaufen«, schlug ich vor, froh, das Flughafengebäude nun bald verlassen zu können, auf zum Mietwagen. »Wir nehmen auch welche, die nicht in der Tüte waren.« Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil mir meine Mutter mit ihrer Aktion gewaltig auf die Nerven gegangen war. Jetzt nur noch raus hier, in wenigen Stunden würden wir dann endlich an der Ostsee sein. Am Meer.

Widerspruchslos folgte mir meine Mutter zum Zeitschriften-



Edith Einhart

Mit Mutter ans Meer

Für alle Frauen, die ihre Mutter lieben und sie dennoch oft zum Mond schießen könnten

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 240 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35790-7

Diana

Erscheinungstermin: Februar 2016

Ich schaue in den Spiegel und sehe meine Mutter

Warum tun Mütter so, als könnten sie kein E-Ticket ausdrucken, verabscheuen Wasserhähne mit Bewegungsmeldern und reisen nur mit Schirm? Warum plaudern Mütter so gern mit wildfremden Menschen und hören der eigenen Tochter nicht zu? Während der einwöchigen Reise mit ihrer Mutter muss Edith Einhart so manches aushalten. Wie jede Frau kennt sie die nervigen Auseinandersetzungen, spürt, wie alte Wunden aufreißen, und kann sich oft selbst nicht leiden. Doch während Edith noch an Flucht denkt, lernt sie ihre Mutter immer besser kennen. Unverhoffte Momente, in denen beide sich vorsichtig einander anvertrauen, lassen diese Reise zum Erlebnis werden ...

 [Der Titel im Katalog](#)